

Erzbischof und Page

Das alte Rößlein ging müd. Der Reiter mit greisem Kopf, aber immer noch rüstig gehaltenem Rücken stak in einem geistlichen Habit und grüßte das Lager demütig und fröhlich. Aber das Kriegsvolk riß die Augen auf und die Hüte vom Scheitel, als er nach dem Quartier des Königs forschte. Und die gestandene Mannheit unter ihnen raunte der heraufgewachsenen Feldbrut auf Schwedisch zu: „Ist der Erzbischof von dereinst! Wie kommt der Alte hierher nach Nürnberg? Aus seinem Dunkel wieder ans Licht?“ Was aber in den Schweden-schanzen deutschen Geblüts war, das sagte es lauter und rauher nach. Die dachten, er sei ein Schwede, jedoch er verstand es. Denn er war beider Sprachen mächtig.

Nun steigt er vom Pferd. Und als er schlicht auf das Zelt beim kleinen Schloß zuschreitet, sieht ihm niemand die hohe geistliche Würde an, die hinter seinem Alter liegt. Schon die Friedlichkeit seiner Erscheinung allein bewirkt, daß die Wachen ihm ehrerbietig die Bahn freigeben. „Ist euer König für einen toten Mann daheim?“, fragte er lächelnd. Der sehr jugendliche Page, den er beim Eintreten mit solchen Worten begrüßte, sprühte heraus: „Unser König ist für jeden zu sprechen, der ihm etwas zu sagen hat. Jedoch nur für solche, denn seine Zeit ist bemessen.“ „Wer bist du?“, sprach da der Ankömmling verwundert. „Des Königs Leibknappe — doch wen darf ich melden?“

„Und neulich in dem Gefecht bei Burgthann, warst du dort auch um ihn?“ „Will's meinen! War meine Feuertaufe!“ Und die Augen des Jungen glänzten.

Der Alte aber sprach weiter: „Ich hörte die schwedischen Signale, sah die Tausende Reiter nach Freystadt sprengen und sah sie wieder zurücktraben, hinter ihnen der Brand des überfallenen Fleckens“. „Ha!“ brach es aus dem Pagen, „das Reiterleben ist lustig — aber wo wart denn Ihr, daß Ihr das alles schautet?“ „In Sulzburg. Wir bestiegen den Schloßturm auf dem Sulzberg und sahen in die Ferne. Wir hätten es aber schon von der Pfarre aus verfolgen können.“ „Von der Pfarre?“ „Ja, mein Sohn ist der Pfarrherr. — Und nun sage deinem Herrn, der alte Esper bitte ihn, den König wiedersehen zu dürfen!“ „Ihr kennt ihn? Schon seit lang? Erzählt mir von ihm und seinen Taten!“ Der Alte lachte ein helles Lachen. — „Wer ist dein Vater?“ fragte er dann gespannt. „Der Feldhauptmann über das Heer der Reichsstadt. Wir sind die Leublfing.“ „Und wie alt bist denn du?“ „Siebzehn“.

Da ging die Tür auf, die in das Gemach Gustav Adolfs führte. Der König stand auf der Schwelle und rief: „Also lacht der Esper von einstmals. Er scheint noch der gleiche.“ Er breitete die Arme aus, und der Greis ruhte an der Brust des Starken.

„Seid ihr zufrieden mit dem, was das Leben und seine Nötigung aus Euerem Zögling gemacht hat?“ Es war Laune und Ernst, die sich um die Lippen der Majestät stritten. Der ehemalige Erzieher lachte glücklich: „Er hat mir nicht eben Schande bereitet, Herr König.“ „Und woher des Wegs und wie kommt Ihr unversehrt durch die rohen Gefahren, mit denen der Krieg diese Landschaft bedeckt?“ Der Alte lüftete sein Käpplein. „Wie durch ein Wunder. Gott weiß es, daß ich Euch wiedersehen mußte.“ Gustav reichte ihm gerührt die Hand und sah ihm liebevoll ins Auge. „Aber woher des Wegs?“ wiederholte er. „Von Sulzburg aus der Pfarre meines Sohnes.“ „Nikolaus, Euer Sohn? Köst-

lich, wenn man einen Sohn hat!“ „Er ist Superintendent beim Grafen.“ „Ist noch lange nicht Erzbischof bei einem König!“ Aus Esper leuchtete es. „Aber es ist die deutsche Heimat, Majestät! Und die Sonne scheint wärmer. Und die Staren kommen eher und ziehen später!“ „Sulzburg?“ Die Majestät nahm die Karte die auf dem Tisch lag. „Ganz recht. Dort zogen meine Reiter neulich vorbei, hoben das Nest in Freystadt aus und spielten dem Friedländer einen losen Streich.“ Der Alte saß und nickte. „Wir sahen sie und wir sahen den Brand des Städteleins.“ „Brand und Tod, Esper.“ Eine schwere Wolke lag über der Stirne eines großen Kriegsherrn.

„Brand und Tod, Esper, muß ich ausschütten über dies sonnige Deutschland! Sagt mir, wer hebt durch meinen Arm dieses entsetzliche Füllhorn des Krieges? Ist es Gott, ist es Satan? In wessen Dienst stehe ich?“ „Herr König!“ rief der dereinstige Beichtiger. „Esper, verewige ich den Krieg? Herr Erzbischof, sagt es heraus, und ich breche in dieser Stunde in meine Heimat auf!“

Er war aufgesprungen und schritt heißen Geblüts, ungestüm und mit schmetternder Stimme durch das Zelt. Der Greis erhob sich. Gewichtig, als trug er die Zeichen seines einstigen Amtes, trat er dem Heftigen in den Weg, und ehern stand er wie das unerschütterliche Werk eines Bildschöpfers. „Gustav Adolf!“ Eine starke Predigerstimme hallte durch den Raum. Und der Mann, der in der Welt diesen großen, ruhmvollen Namen führte, fühlte sich davon in seinem Wesen getroffen und erfaßt. Der andere konnte das aus diesen blauen Augen, die dicht vor ihm ganz herhaft in die seinen lichteten, ablesen.

„Gustav Adolf, du bist nicht ein Werkzeug der Hölle! Geh deinen Weg in Gottes Namen und sei getrost in deinem Gewissen!“

Diesmal war es der König, der sein Haupt an das Herz eines Stärkeren lehnte. Esper riß sich los, den Sulzberg noch vor Nacht zu erreichen. König und Erzbischof küßten sich zum Abschied. Vier Reiter ritten auf Gebot königlicher Majestät zum Schutz hinter dem Greis. — August von Leublfing aber lief des Abends zur Äußeren Laufer Gasse und erzählte begeistert seinem Herrn Vater von dem Erlebnis mit dem lieben alten Herrn.

Die Heerlager zwischen Nürnberg und der alten Veste waren abgebrochen. Der Reichsstadt war das Geschick Magdeburgs erspart geblieben. Novemberfrische überzog Berge und Gründe. Ein Einspänner jagte seit Mitternacht von Nürnberg über Altdorf in das „Sulzberger Land!“. Jetzt roch der Braune den würzigen Morgen Nebel und wieherte der Sonne, die noch hinter den Wäldern stieg, seinen Gruß. Auch der Reiter sog die Kraft des Nebels durch die Nase und dehnte wohlig die Brust. Wird die Pfarre schon auf sein?, fragte er sich selbst. Schon sprengte er den Berg hinauf, erforschte von einem Bauern das Haus, band sein Pferd an das Tor, zog einen Brief aus dem Wams und lärmte mit dem Klopfer gegen die Tür. Eine Kerze leuchtete durch das Zimmer, er sah durch das unverhangene Fenster zwei geistliche Männer am Tisch sitzen, einen alten mit langen weißen Haaren und einen jüngeren mit blondem Bart. Dieser hob den Leuchter und der Greis blieb im Dämmer. Die Tür erschloß sich. Mit einem raschen Blick maß der Superintendent den Berittenen der ihm die frühe Zeit bot, und ergriff den Brief. Er las beim Schein des Lichtes die soldatisch kurze Aufschrift:

Esper, Erzbischof von Schweden.

Er wandte das Schreiben und fand es versiegelt mit einem schwarzen Wappen. „Vier leere Felder im Wappen?“ fragte erbekommen den reitenden Knecht. „Ist das Wappen derer von Leublfing“, deutete dieser. „Von Nürnberg der Herr Obristleutnant sendet die Schrift.“

„Geht in die Küche und esset die Morgensuppe!“

Und er kehrte in die Stube zurück. Der Erzbischof hatte sich erhoben, nahm ihm den Leuchter ab und setzte das Licht nieder. Der Sohn erbrach den Brief und sprach betont: „Von dem Vater des Pagen!“ Der Alte stand und lauschte.

„Der König fiel in der Schlacht bei Lützen, ihm nach mein Sohn, der Page. Haben das Feld behalten. Welchen Gott gnädig sei! Johann von Leublfing, Obristleutnant und Feldhauptmann.“

Das Reiterleben ist lustig: also hatte es der Edelknappe im jungen Mut gesehen.

Der Erzbischof spannte die Arme aus, als müsse er die Toten an sein Herz nehmen. Genau so wie vor unweiter Zeit die Lebendigen.

Da sank er zusammen. Der Sohn eilte, ihn zu halten und ließ ihn sanft auf den Boden gleiten. Er beugte sich über den Toten und drückte ihm die Augen zu. Das brennende Licht stellte er ihm zuhaupte.

Bleich schritt er in die Küche und sagte mit wankender Stimme: „Grüßet Euren wohlledgeborenen, vesten und gestrengen Herrn und bringet ihm meinen Dank für den Brief! Meldet ihm, über solcher Kunde ist dem Erzbischof, meinem Vater, das Herz gebrochen.“